Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 6 (1911-1912)
Heft: 1

Artikel: Das Berner Landhaus
Autor: Weese, Artur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751201

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Berner Landhaus

Von **Artur Weeſe**

Unter den Aufgaben der modernen Architektur, die von dem neuen Lebensbedürfnis am häufigſten geſtellt werden, nimmt die Villa einen hervorragenden Platz ein. Sie teilt dieſe Rolle wohl nur mit der Schule, die auch den neuen Geiſt am deutlichſten verrät und ebenſo ſtark umgebildet worden iſt wie das Landhaus. Die Villa iſt der Ausdruck für die neue Schichtung der Geſellſchaft. Ein behäbiger Wohlſtand erlaubt einer beſitzenden Klaſſe die größte Wohltat der Lebensführung, die in der Stadtenge nur Auserwählten gegönnt war und jetzt ſelbſt von einem beſcheidenen Vermögensſtande erſtrebt und erreicht wird, die Iſolierung des eigenen Herdes von nachbarlicher Nähe, die eigene Wohnſtatt unter eigenem Dach. In der Hochflut ſozialer Strömungen iſt dies immer häufiger auftauchende Beiſpiel der Villa das unverkennbare Zeichen für einen Individualismus wirtſchaftlicher und perſönlicher Art, der um ſo bemerkenswerter iſt, weil er mit einem beträchtlichen Aufwand von Mitteln durchgeſetzt wird. Schon in dieſer Lostrennung vom großen Körper der Stadtbevölkerung zeigt ſich der Wert, den der Beſitzende auf dies Eigenleben unter eigenem Dach legt, wenngleich er es ſich gefallen läßt, daß gleiche wirtſchaftliche Einzelweſen ſich zu gartengeſchmückten Gruppen von Villen vereinigen und dann bevorzugte Gemeinden außerhalb der Stadtkommunen bilden. Es iſt daher verſtändlich, daß er dieſen Wert mit allen Ausdrucksmitteln künſtleriſcher Art vor der Welt bekennen will. Er läßt es ſich was koſten, ſeinen ariſtokratiſchen Individualismus trotz alle und alledem zu behaupten. Und wie immer in der Kunſt, wo ſtarke Willenskräfte perſönlicher Natur zum Durchbruch gelangen, iſt die Phantaſie des Künſtlers bereit, ihnen zur Sichtbarkeit zu verhelfen. Eine Villa als architektoniſcher Einzelbau feſſelt zwar an ſich ſchon die Aufmerkſamkeit mehr, als das Zierhaus in einer Straßenflucht. Doch eine Villa will mehr bedeuten und es iſt der Beachtung beſonders wert, daß es eben die inneren Eigenſchaften des Beſitzenden ſind, die zum Ausdruck kommen ſollen, nicht der Beſitz als ſolcher. Indem alſo die kulturellen Werte

und perſönlichen Vorzüge einer beſonderen, unabhängigen und nach eigenen Zielen geſtalteten Lebensführung in dem Bau ſich manifeſtieren, iſt der Beſitz, alſo der Kapitals- und Betriebswert, nur das wirtſchaftliche Mittel zur Verwirklichung eines Gedankens, der ethiſcher Natur iſt. Der Beſitz ermöglicht einen Lebensplan von beſonderen Grundſätzen und geiſtigen Anſprüchen, indem er eine Exiſtenz abgrenzt, die ohne ihn in der uniformen Allgemeinheit der Menge verſchwinden müßte. Die Villa iſt von Natur ein eigenſinniges Weſen, aber ſie ſucht dieſe Untugend, falls es überhaupt eine iſt, gefällig zu machen. Schon weil ſie allein ſteht und ſich abhebt, muß ſie im Äußeren die Berechtigung zu dieſer Sonderſtellung zeigen. Wenn ſie das Vorrecht der Iſolierung nur benützt, um eine extravagante und bizarre Selbſtgefälligkeit zur Schau zu ſtellen oder gar den Prunk und die Koſtbarkeit wie einen Aushängeſchild vor die Straße zu hängen, ſo iſt ſie ein ſoziales Ärgernis. Es gehört ein feiner Takt dazu, gerade dieſe äſthetiſchen und künſtleriſchen Werte, hinter denen ſich ſelbſtverſtändlich ethiſche Kräfte und Charakterzüge verbergen, ſo zu behandeln, daß ſich der Beſitzer nicht bloßſtellt und der Paſſant den Reſpekt bewahrt, den die Diſtanz um eine iſolierte Exiſtenz herum immer aufnötigt, wenn ſie in den Formen ſicherer Unabhängigkeit erſcheint.

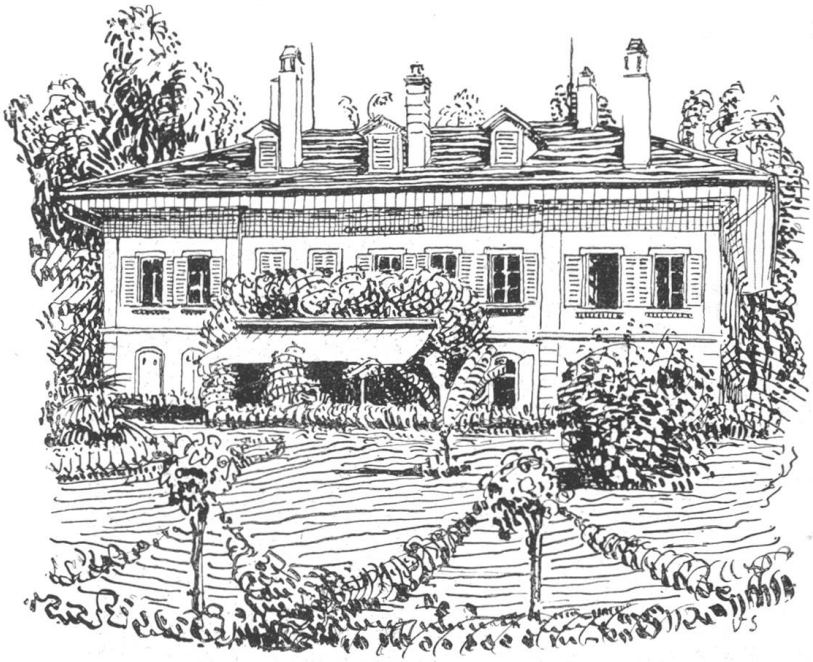
Wir müſſen nun unterſcheiden zwiſchen der Stadtvilla und der Landvilla, zwiſchen dem interurbanen Einzelhaus und der Villa fuori le mura.

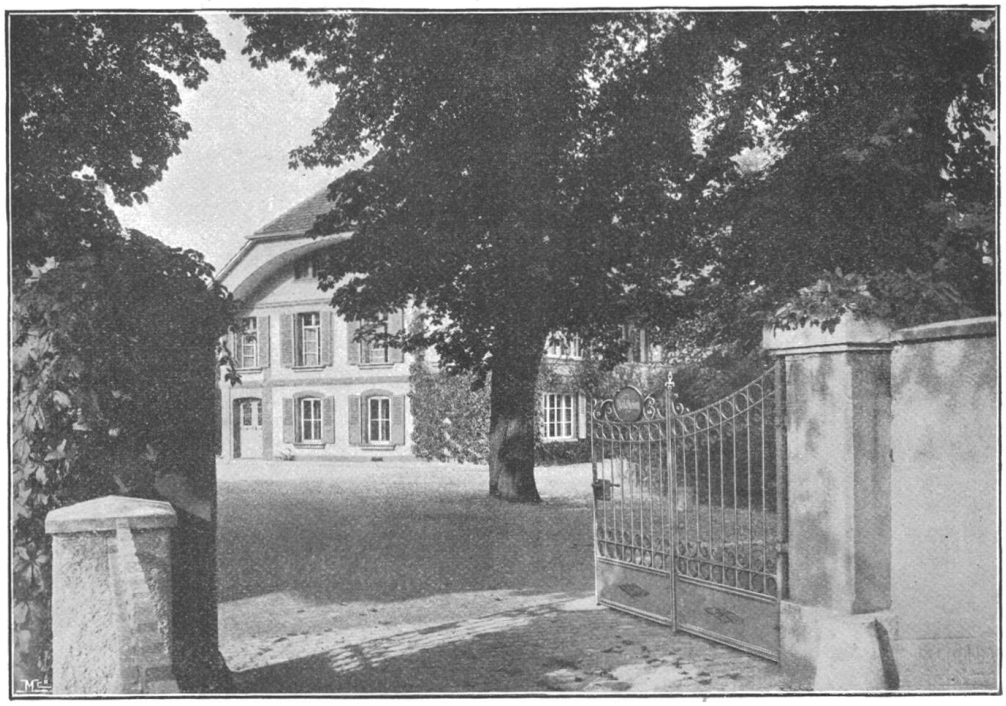
Entſprechend den leichteren Formen, in denen ſich der Menſch einer höheren Kultur gibt — wie ja alle echte Kultur nur der Vereinfachung des Lebens dienen kann — hat auch die Villa einen Charakter angenommen, der die repräſentative Würde ganz abgeſtreift hat, und ihr dafür eine gefällige, aber nicht auffällige Zwangsloſigkeit gibt. Und zwar hat ſie die Formen dafür dem Landhaus entnommen, das draußen gewachſen iſt, ſo wie es Haltung, Klima und Bedürfniſſe des Landlebens durch Geſchlechter hindurch als praktiſch erprobt haben. Es iſt nicht zu verkennen, daß dabei die Stadtvilla einen Zwittercharakter angenommen hat, wie man ihn wohl auch in der Bevölkerung der Vorſtädte oder der Kleinſtädte findet, wo ländliche Tracht und ſtädtiſche Mode ſich miſchen. Auf vieles muß ſie Verzicht leiſten, weil ſie den Maſſenquartieren zu nahe geblieben iſt und deshalb ein halbſtädtiſches Geſchöpf bleibt. Vor allem muß ſie den Hauptvorzug mehr oder weniger ganz aufgeben, den das Haus auf dem ländlichen Boden, wo es gewachſen

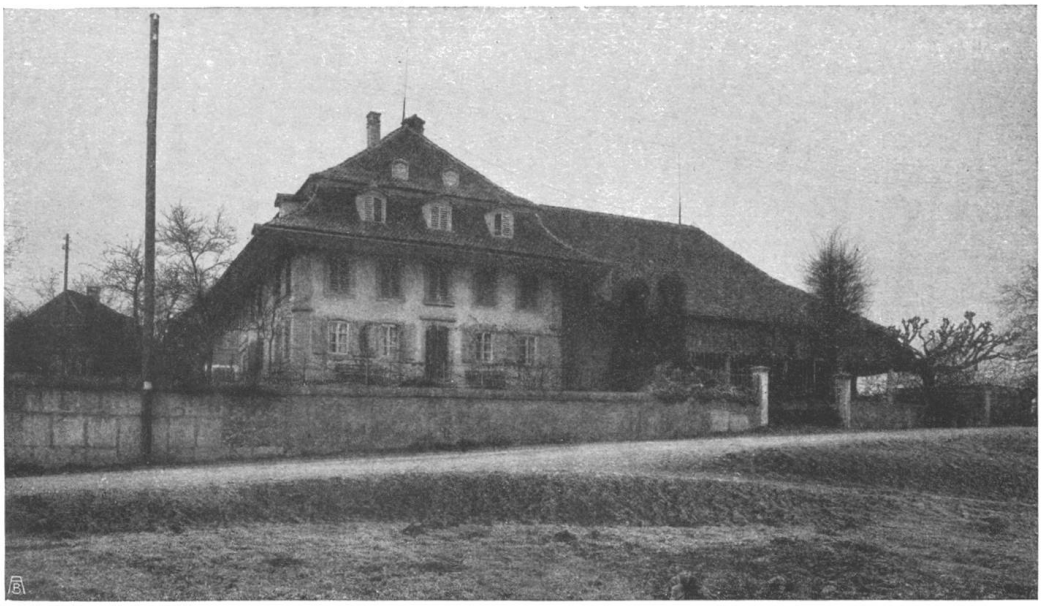
ist, immer besitzt, wenn es einigermaßen rasserein geblieben ist, die Einpassung in die Landschaft. In einem schnell aufgeschossenen Arrangement von Bäumen, Büschen und Rasen, das sich Garten nennt, weil es hinter einem eisernen Gitter steckt, und wenn es grad vom Regen abgewaschen ist, auch staubfrei und grün aussieht, steht die Stadtvilla, wie etwa die Büste eines Jubiläumshelden in dem Lorbeer- und Oleanderhain, den der Gärtner in den Festsaal hineingetragen hat. Alles dicht zusammengesetzt, damit es buschig wirkt, keine Bewegungsfreiheit dazwischen und kein freier Blick auf den Boden und den Mauersockel, auf dem das Ganze steht. Ganz natürlich hat die Stadtvilla auch in der Architektur den städtischen Charakter mehr gewahrt, da sie ja auch nichts anderes sein soll als ein Stadthaus in freier Lage, außerhalb der Straßenzeilen der Geschäftszentren. Trotz vieler Versuche und heißen Bemühens ist diesem Bautypus zu einer wirklich neuen und eigenartigen Form noch nicht verholfen worden.

Aus aller Herren Länder sind die Anregungen zusammengetragen worden, um diesem meistbegehrten Typus die innere Disposition und die äußere Ausgestaltung zu geben, die sein wirtschaftliches Dasein und seine künstlerische Eigenart verlangen. In jeder Stadt finden sich diese kosmopolitischen Zeugen der unermüdlichen Anregungsfähigkeit unserer Generation, die trotz aller Lehren des Heimatschutzes von der Bodenständigkeit der wahren Kunst sich das Gute holt, wo sie es findet und damit redlich bekennt, daß sie im Zeitalter des Verkehrs gelernt hat, sich von dem Schönen draußen mehr beeindrucken lassen als von dem altgewohnten und längstgekannten Einerlei des Daheim. Die moderne Villa ist ein Zeugnis für den schnellen Austausch von Mustern und Typen aus aller Welt, der dem unruhigen, in die Ferne strebenden Wesen unserer Tage ganz folgerichtig entspricht. Es hängt mit der Anziehungskraft unserer Stadtkultur zusammen, daß sich diese Zwittergeschöpfe aus ländlichem Einzelhof und städtischem Patrizierhaus vor allem in der Nähe der großen Städte zusammendrängen.

Es dürfte auffallen, daß unter der kaum übersehbaren Reihe von Mustern und Beispielen aller Art, die den Außengürtel unserer Städte bilden, jenseits der dichtgepferchten Kasernements, in denen Proletariat und Kleinbürgertum hausen, daß unter den vielen Vorschlägen unserer Architekten ein besonderer Typus so wenig Zustimmung oder Nachbildung erfährt,







obgleich er alles in sich vereinigt, was von der Landhausvilla verlangt wird. Halten wir uns an die Gewohnheiten in unserer allernächsten Nähe von Bern, so ist festzustellen, daß von allen älteren Typen vornehmlich das Holzhaus, das Chalet, beliebt ist. Mir scheint indessen dieser Abkömmling der Alphütte in städtischen Straßen, inmitten unserer Zinshäuser, ein schrullenhaftes Unding. Das Chalet ist das Bauernhaus des Älplers, errichtet für Bedürfnisse und Lebensformen, für klimatische Verhältnisse alpinen Charakters, die innerhalb unserer Stadtmauern nirgends die nötigen Voraussetzungen finden. —

Der Typus, den ich meine — es ist das Berner Landhaus — hat vielleicht nur einen Nachteil, falls er für städtische Verhältnisse angewandt werden sollte, und dieser Nachteil ist die Kehrseite seines besten Vorzuges. Er ist nämlich so durchaus auf die gewählte und verwöhnte Lebensform der vornehmen Sommercampagne eingerichtet, daß er sich in der Stadt nicht würde einpassen können.

Das Berner Landhaus — die Campagne — ist, wenigstens an dem Orte, wo es steht, und für die Lebensverhältnisse, die dort herrschen, das Ideal einer Villa fuori le mura.

Ich begnüge mich, die charakteristischen Grundzüge hervorzuheben.

Diese Anlage ist der Typus eines Landsitzes, der nur im Sommer bezogen wird, wenn man die Stadt und das Stadthaus verlassen hat. Das Haus will sich nicht zeigen, sondern es will die Vorteile der Landschaft, der Sonne und des Fernblickes auf die Alpen ausnützen. Deshalb liegt es immer unbemerkt in der Landschaft, fast versteckt. Keine Türme, keine hohen Dächer, keine grellen Farben. Alle Formen haben etwas Unauffälliges. Namentlich das Dach ist ruhig, einheitlich, in schlichter Konstruktion durchgeführt. Nur der hohe Bogen unter dem Dachgiebel, der in Bern Heimatsrecht genießt, unterbricht auch diese sonst so gewissenhaft im Sinne des französischen Rokoko gehaltene Dachform. Doch der Grundzug der ganzen Anlage ist die langgezogene, ruhige Horizontale. Sie wiederholt die strukturelle Hauptlinie der Landschaft. Hier auf dem Aareboden in langsam übereinander aufsteigenden Terrainwellen ist die flache Horizontale das Leitmotiv. Nur an den Seiten des Flußtales wird sie von den runden, fetten Hügellinien des Belp- und Dentenberges, und des Längenberges begleitet und bringt den Terrassencharakter des Fluß-

bodens um so deutlicher zur Geltung. Die hohen und spitzen Giebelformen des schwäbischen Landhauses fehlen hier. Die Rhythmik französischen Formgefühls hat hier die Struktur bestimmt.

Die einfache, selbstverständliche Noblesse ist auch die Marke der Frontenbildung, wobei weder die den Alpen zugekehrte Gartenseite, noch die der Straße sich zuwendende Eingangsseite im Hofe mit irgend einem besonderen Zierstück ausgestattet zu sein pflegen. Grad daß die Haustür ein wenig stattlicher eingerahmt ist. Aber vorspringende Erker, ausladende Balkone, einspringende Terrassen, die die Gesamthaltung des Bildes immer durchschneiden und aus dem Gleichgewicht bringen, fehlen. Das Glück hat es gut gemeint mit diesem Typus und ihm nichts angehängt und draufgegeben, was nicht unter dem großen Dach hätte untergebracht werden können. Auch zeigen Grundriß und Querschnitt, daß es nicht nötig war, eine Menge von Nebengelaß und alle möglichen Requisitenkammern im Dach zu verstauen und dort eine drangvolle Enge zu schaffen, wie im Laderaum eines Schiffsleibes. Die saubere Klarheit in der verständigen Einschränkung und klugen Ausnützung der Bedingungen verleiht diesen Bauten einen eigenen Reiz, der wohltuend wirkt und wohnlich anmutet. Man gibt sich in zwangloser aber stilvoller Einfachheit, denn man will seine Freiheit genießen, es sich bequem machen und alle Vorteile unbekümmerter Ländlichkeit ausnützen.

Deshalb ist zwischen Haus und Garten die innigste Verbindung gewahrt, die das Klima nur irgendwie gestattet. Nicht immer, aber häufig führt der Zugang zur obersten Terrasse des Gartenparterres unmittelbar aus dem Salon heraus. Bei geöffneten Flügeltüren ist dann die steinbelegte Terrasse der erweiterte Salon, wo sich in der Abendkühle und Morgenfrische die Gesellschaft zum Frühstück und Nachtessen zusammenfindet oder die Gartenfreiheit wenigstens als Nachtisch während einer kurzen Sitzung beim Café genießt. Als Ersatz für alle diese Annehmlichkeiten, die sich ganz natürlich zur Verfügung stellen, ist dem Städter der unvermeidliche Balkon des modernen Hauses gewährt, der streng genommen keinem praktischen Zwecke dient, da er zu eng und zu schutzlos ist, um es sich drauf behaglich einzurichten und in der üblichen Form des Eisenkäfigs in der Fassade nur als eine Verunstaltung wirkt. So kann er nur gelegentlich benützt werden, um einen von der Stubenluft ganz verdorbenen Mieter auf eine Viertelstunde an die Luft zu

ſetzen. Wie viel glücklicher iſt alles am Landhaus! Auf dieſer Terraſſe, die ſchon Garten und noch Zimmer iſt, ſteht man gleichſam im Vorraum zum Park. Der Park iſt niemals eine weitläufige Anlage, alſo kein engliſcher Garten. Der Garten hält ſich in den Grenzen der franzöſiſchen Blumenparterres mit Fontänen und Bosquetplaſtik. Er iſt eingehegt, meiſt mit einer Mauer nach der Straße zu, verſehen dagegen nach den Alpen hin mit einer freien, offenen Baluſtrade, die von einer Treppe unterbrochen iſt, wenn ſich noch ein zweites tieferes Gartenparterre darunter findet. Neben der Villa auf gleichem Niveau mit der Höhe der Bodenwelle, die als natürliche Terraſſe benutzt wird, erſtreckt ſich parallel zur Alpenkette eine hohe, von alten Bäumen gebildete Allee, die ein köſtliches promenoir für die peripathetiſchen Gelüſte der Herrſchaft bildet. Denn als eine Generation des 18. Jahrhunderts war wohl auch die Berner Geſellſchaft niemals frei von der Neigung zum Raiſonnement und philoſophiſch äſthetiſchen Diſput, wie ihn der Sansſoucikreis und die Geſellſchaft um Leibniz als Ideal verkörpern. Aber ſelbſt ohne die geiſtige Kultur dieſer vornehmſten Regionen der Rokokobildung iſt dieſer ſchattige und ſtattliche Salle des pas perdus ein wunderbares und doch wieder einfaches Prachtſtück der Gartenarchitektur. Der Garten am Hauſe iſt auch außerhalb des eigentlichen Blumenparterre, in dem wohl auch ein Baſſin und eine Fontäne ihren Platz haben, ein künſtliches Gebilde. Die weite Natur außerhalb dieſes Bereiches ſtellt dann den landſchaftlichen Garten dar, der aber nicht mehr dem Willen und Geſchmack des Hausherrn untergeben iſt. Dort wächſt alles, wie es will oder wie andere es wollen. Aber auch dies Stück Welt gehört dazu, wie der Rahmen zum Bilde, um die glückliche Anlage und den reichen Schmuck zu würdigen, die Natur und Kunſt der Berner Campagne verliehen haben, um den klugen Anbau der Villa zu würdigen und zu genießen.

Im Laufe der Zeit, namentlich gegen Ende des Jahrhunderts und zu Anfang des neuen, wurde dieſer Übergang aus dem Kunſtgärtchen um das Haus, zu den Äckern und Feldern draußen immer allmählicher und der Garten nahm, wie in der Elfenau und im Mettlengut einen mehr engliſchen Parkcharakter an, ohne durch Hag oder Zaun irgendwie begrenzt zu ſein. Aber zu dieſer neuen Epoche, in der das bürgerliche Leben nach engliſchem Muſter einen immer größeren Raum einnahm, paßt das Berner Landhaus nicht

mehr ganz. Die vornehme Eigenart desſelben wurzelt in der franzöſiſchen Kultur des 18. Jahrhunderts. Wie dieſe, bewahrt auch das Berner Haus am Land einen feſten Typus, ohne der individualiſierenden Vielgeſtaltigkeit zu unterliegen, unter der die moderne Villa leidet. Denn es gibt keine Laune, keine Liebhaberei, keinen Einfall und kein Vorbild, das nicht in der modernen Villa ſchon einmal Geſtalt gewonnen hätte. Ganz anders im Berner Landhaus. In den zwei bis drei Generationen, die während des 18. Jahrhunderts daran gearbeitet haben, iſt der Typus einheitlich. Das Schloß Teufen in Oberdießbach und das Schloß in Kieſen ſind im weſentlichen nicht verſchieden von den reizenden Beſitzungen, die in Gümligen, an der Schoßhalde und am Burgernziel Bern umgeben. Der Grund für dieſe konſervative Beſtändigkeit liegt in dem unauflöslichen Zuſammenhang mit der rationellen Lebensweiſe, die die franzöſiſche Notabilität eingeführt hat und die im weſentlichen heute noch für Frankreich gilt und für das Berner Patriziat auch. Der Entwicklung eines Bautypus ſind damit auch feſte Wege vorgeſchrieben, und das Ziel iſt nicht die perſönliche Originalität, ſondern die ſelbſtverſtändliche und von der Tradition geheiligte Form, die der gute Geſchmack verlangt.

Es iſt daher auch verſtändlich, wenn ſich die Villa neuen und allerneuſten Stiles noch nicht in einer bewährten Form präſentiert, ſondern immer überraſchend auftritt wie ein neues Projekt oder ein letzter Vorſchlag. Die Lebensgewohnheiten und Lebensanſprüche ſind zu mannigfaltig und von der Laune oder dem Beruf mehr beſtimmt als von den Forderungen der Geſellſchaft. Deswegen iſt es auch ausgeſchloſſen, daß ſich der Berner Typus auf fremdem Boden einlebt. Aber im Lande ſelbſt gibt er ein Beiſpiel, das immer befragt werden ſollte, wenn neues Herrentum oder bürgerliche Behäbigkeit ſich ein eigenes Heim zu ſchaffen unternimmt.